

Podzer Tageblatt

Abonnementpreis für Podz:
 jährlich 8 Rbl., halbjährlich 4 Rbl., vierteljährlich 2 Rbl.
Für Auswärtige mit Postverendung:
 jährlich 9 Rbl. 20 Kop., halbjährlich 4 Rbl. 65 Kop.,
 vierteljährlich 2 Rbl. 35 Kop.
 Preis eines Exemplars 6 Kop.

Erscheint 6 Mal wöchentlich.
Redaktion und Expedition: Ringplatz 6.
 Manuscripte werden nicht zurückgestellt.

Insertionsgebühr:
 für die Petitzeile oder deren Raum 6 Kop.,
 für Reclamen 10 Kop.
 Im Auslande übernehmen Insertionsaufträge sämtliche
 Annoncen-Bureaus.
 In Warschau: Rajchman & Frenndler, Senatorstra. 22.
 In Podz: Petrowofskajastraße 515.

Inland.

St. Petersburg.

Mit der obersten Leitung in der Ueberwachung der Sicherheit und Ordnung während der Krönungsfestlichkeiten in Moskau soll, wie wir erfahren, General-Adjutant Trepow betraut werden.

Zum Gehilfen des Ministers des Auswärtigen soll, wie die „Nowoje Wremja“ erfährt, der russische Gesandte am Württembergischen Hof, Wirklicher Staatsrath, Kammerherr von Staal ernannt werden. Als Direktor des Asiatischen Departements am Auswärtigen Amt bezeichnen derselben Quelle zufolge Gerüchte unseren Gesandten in Persien Sinowjew.

Die unter dem Präsidium des Staatssekretärs Kachanow eingesetzte Kommission zu Reorganisation der Lokalverwaltungen soll, wie man der „Nowoje Wremja“ mittheilt, beschlossen haben, vorläufig die Reorganisation in Bezug auf die kleinsten landschaftlichen Einheiten, die Gemeinden oder Kirchspiele (приходы) durchzuführen.

In diesem Jahre zählt der Reichsrath 80 Mitglieder, von denen 29 verschiedene Posten bekleiden und daher keine Gehälter als Mitglieder des Reichsraths beziehen. Von den übrigen Mitgliedern beziehen der „Now. Wr.“ nach 48 jährlich zusammen die Summe von 607,000 Rubel.

Auf Allerhöchsten Befehl haben die Unterchargen der Infanterie-Truppentheile in Friedenszeiten im Dienst nicht mehr die an Stelle der abgeschafften Seitengewehre getretenen Schanzinstrumente zu tragen, sondern nur allein den Leibgurt. Nur während der Lagerperiode verbleibt es bei dem Bisherigen.

Die neuen Verordnungen über den Detailhandel mit geistigen Getränken sollen, wie die „Nowoje Wremja“ erfährt, auf die großrussischen und kleinrussischen Gouvernements, auf Bessarabien und Stawropol, auf das Terek-, Don- und Kuban-Gebiet sich erstrecken, während in St. Petersburg, Moskau, Odessa, in den Ostsee-provinzen, Polen, Turkestan und Transkaspien die in dieser Hinsicht bestehenden Verordnungen vorläufig noch in Kraft verbleiben.

Die „Nowoje Wremja“ registriert ein Gerücht, demzufolge gegen das im Ministerium des Innern ausgearbeitete Projekt betreffend die Judenfrage seitens des Finanzministeriums Bedenken erhoben worden ist. In Folge dessen ist das Projekt auf Beschluß des Minister-Komités dem Staatssekretär Neutern zur nochmaligen Prüfung übergeben worden. Wie seiner Zeit gemeldet, enthält das obengenannte Projekt Vorschläge, denen zufolge u. A. den Juden verboten werden soll, Grundstücke zu kaufen oder zu arrendiren, Schenken zu halten, in Dörfern und Ortschaften ohne Einwilligung der örtlichen Gemeinden zu wohnen u. s. w.

Alle an der Charkow-Niow-Eisenbahn angestellten ausländischen Unterthanen sind einem Telegramm des „Solos“ zufolge in den letzten zwei Wochen in den russischen Unterthanen-Verband getreten.

Dem „Solos“ wird aus Kischinew telegraphirt, daß in Dubossari, Gouv. Cherson, Judenkravalle stattgefunden haben. Nach Dubossari sind die 3. und 4. Escadron des 8. Lubnyschen Husaren-Regiments abgegangen.

Wie der „D. L.“ mittheilt, sind bereits 30 jüdische Familien, welche bei den während der Feiertage in Balta stattgehabten Unruhen ihr ganzes Hab und Gut verloren haben, in Odessa angelangt.

Die russische Dame, welche in Montreux auf den Kaufmann Otto Salge aus Magdeburg schoß, heißt

Alexandrine Mitschejew, ist Lehrerin und 41 Jahre alt. Im vorigen Jahre kam sie von Petersburg, wo sie bis dahin gelebt, nach Genf; seit August wohnt sie in Planches bei Montreux. Sie hat weitgehende politische Ansichten, ohne gerade Nihilistin zu sein. Der bekannte politische Flüchtling Peter Lawrow, auf den sie schießen wollte, befindet sich ebenfalls in Montreux und Salge soll einige äußere Aehnlichkeit mit ihm haben.

Janiszki [Kurland]. (Versuchter Raub.) Im Flecken Janiszki langte, wie den „Latweischu Awijes“ geschrieben wird, am 4. d. M. bei einem reichen jüdischen Getreideaufkäufer ein Mann in Kutscherkleidung an; sein Wagen war mit einem stattlichen Pferde gespannt. Nachdem er Weizen und Roggen-Proben dem Juden überreicht, hat er denselben im Namen des Besitzers des Gutes N., sofort, wenn möglich, zu ihm hinauszufahren und mehrere hundert Maß Getreide anzukaufen. Der Herr habe unumgänglich Geld nöthig, daher könne derselbe nicht auf bessere Preise warten; wenn der Jude nicht hinausfahren wolle, müsse er zu einem anderen Kaufmann gehen. Der Gauner verstand seine Kutscherrolle gewandt zu spielen, indem er den Juden berebete, ein gutes Geschäft zu versäumen. Der Jude, nichts Böses ahnend, setzte sich, nachdem er eine namhafte Geldsumme zu sich gesteckt, nebst einem anderen Handelsmanne zu dem Kutscher in den Wagen. Unterwegs fiel es ihnen erst ein, daß der Kutscher ihnen ganz unbekannt war, obgleich sie auf dem Gute N. oft gewesen. Das unruhige Gebahren des Kutschers und das außergewöhnlich rasche Fahren machten die Juden noch aufmerksamer; auch bemerkten sie zu ihrem Entsetzen hinter dem Stiefelschuh des Kutschers etwas Blankes, das wie ein Dolch ausläh. Zum Glück mußten sie, bevor sie in den Wald kamen, einen Krug passiren. Sie baten den Kutscher, beim Krüge anzuhalten. Derselbe wollte es wohl nicht thun, da aber viele Leute dajelbst ihre Pferde fütterten,

San Sebastian.

Novelle von Richard Voss.

(32)

(Schluß.)

Jetzt wurde mit Fäusten gegen meine Thüre geschlagen; nun sprang ich auf, fuhr in meine Kleider, öffnete — Lucia stürzte herein, das Haar verwilbert, die todtblassen Züge verzerrt und entstellt, die Blicke stier, den zitternden Lippen mühsam die Worte entziehend:

„Kommt, kommt, kommt!“

Sie war wieder hinausgestürzt, durch den Garten dem Vorderhause zu. Ich rannte ihr nach: Ihr Vater stirbt! dachte ich.

Im ersten Hofe hatte ich sie eingeholt — Herr Gott, an ihrem Kleide war Blut. Nun packte auch mich das Grausen!

„Schnell, schnell, zu Hilfe, zu Hilfe!“

Sie drängte sich mir wieder voraus: rechts den Gang hinauf, dann die Treppe — doch, da ging's ja nicht zu der Wohnung des Gärtners, da ging's ja zu —

Ich schleuderte das Mädchen zurück. — Noch einen Augenblick rasenden Laufes, dann stand ich vor Demetrius' Zimmer. Die Thüre war weit aufgerissen — ich stürzte hinzu — O, daß ich leben mußte, um diesen Anblick zu sehen!

Er war ermordet! Aus seinem Bette gerissen, dessen Decken und Pfühle zerstreut herum lagen, lehnte er gegen den Bettpfosten, das blasse, todte, schöne Haupt tief hintenüber gesunken, in der Brust einen Dolch!

Ich hatte mich über ihn geworfen; das Erste, was ich that, war, daß ich ihm den Dolch herauszog, das Zweite, daß ich erst die Hand und dann mein Ohr gegen den blutigen Körper drückte — das Herz pochte nicht mehr!

Bald leise wimmernd, bald laut aufjammernd lag Lucia zu des Gemordeten Füßen. Sie kroch zu mir heran, meine Knie zu umklammern.

Ob sie mir in jenem gräßlichen Augenblicke Alles gebeichtet oder ob ich es erst später von ihr erfuhr, ist mir unter dem Entsetzen jenes Vorganges völlig entfallen.

Ich entsinne mich nur, daß ich, über den Freund gebeugt, sie von mir fortzuschleuberte; daß ich augenblicklich wußte, in wem ich den Mörder zu suchen: vor mir auf blutigen Linnen der blutige Dolch, um dessen Griff sich eine Andromeda wand. Instinctmäßig, mein Grauen überwindend, griff ich nach dem Stahl, nahm ihn, steckte ihn zu mir.

Lucia's Geheul weckte die anderen Bewohner. Menschen drängten sich ins Zimmer, ich, kaum wissend, was ich that, flüchtete mich hinaus im bloßen Haupt, auf die Straße und weiter dem Ghetto zu.

Rom schlief noch, ahnungslos von der blutigen That, die begangen wurde, als es noch in friedlichem Schlummer lag. Die Wenigen, die mir begegneten, wichen mir aus, sahen mich entsetzt an, blieben stehen, starrten mir nach. — Ich konnte nichts denken, bis ich vor dem Cencipalast stand und die Medusa auf mich herabgrinsen sah; da dachte ich auch nur ein Wort, es war ein Name: Eralda!

Jetzt drohten mir Kräfte und Sinne zu schwinden. Wie ich den Muth und die Stärke fand, mich die drei Treppen hinauf zu schleppen, in das offene Vorzimmer

zu treten, ist mir bis heute noch ein Geheimniß, wie ich auch bis heute noch nicht begriffen habe, wie meine Hand in jener Stunde den Klopfer an Eralda's Zimmertür berühren, wie mein Fuß die Schwelle jenes Gemaches zu betreten vermochte.

Als glückselige Braut war sie früh aufgestanden, bereits angekleidet im weißen Gewande, neben sich den Drangenzweig — so sah ich sie vor mir und so sollte ich es ihr sagen —

Nein — und mein Leben lang will ich es meinem Geschick danken, daß nicht meine Worte es waren, die diese holde Blume so schrecklich zerstörten. Ehe das fürchterliche Wort über meine Lippen kommen konnte, öffnete sich eine andere Thüre, der Antiquar stand auf der Schwelle — verwilbert, blutbespritzt, schrecklich! Auch der Mörder brauchte nicht zu sagen, was er gethan — mein Gesicht verrieth ihr es und das Blut an ihres Vaters Kleidern. Sie stand da, das Lächeln, mit dem sie mich bei meinem Eintritte hatte begrüßen wollen, wie erstarrt, und wie erstarrt Züge und Blicke, wie erstarrt die ganze junge, holde Gestalt. Und so, in halber Entgeisterung, sank sie lautlos zu Boden, den Brautkranz im Fallen mit sich herabreichend.

„Rette Dich, Mörder!“ rief ich dem Entsetzlichen zu; dann kniete ich neben der Braut nieder. — Ach, sie war nicht todt, nur bewußtlos! Wie ich in fürchterlicher Folter das Erwachen ihrer Lebensgeister erwartete — vor einer sterbenden Eralda hätte ich mit weniger zerissenem Herzen gemüht — trat auch der Mörder hinzu. „Wie sie ihrer Mutter gleicht“, sagte er tonlos und noch einmal: „Wie sie ihrer Mutter gleicht!“

Eine Weile stand er noch — dann mit einem aus tiefer Brust herausgestöhnten Seufzer, wandte er sich langsam ab, ging er langsam zum Zimmer hinaus.

wagte er nicht gewaltsam vorüberzufahren. Hier wurde nun der Wiedermann dingfest gemacht, und man fand in der That in den Stiefelschäften des Räubers einen Dolch und einen Revolver. Der Besitzer des Gutes N. kannte den angeblich von ihm abgefangenen Rutscher nicht. Der Pseudofutscher gestand, daß seine Spießgesellen im Walde ihn, resp. die erhoffte Beute erwartet hätten. Nach den Complizen des Räubers wird angestrengt gefahndet.

Politische Rundschau.

Zwei deutsche Fürsten, nämlich der Sohn des deutschen Kronprinzen, Prinz Heinrich von Preußen, und der König von Württemberg, befanden sich zur Zeit in Rom. Der Sohn des Kronprinzen ist am Mittwoch v. W., König Karl am Donnerstag vom Papste empfangen worden. In der Begleitung des Prinzen befand sich der preussische Gesandte v. Schlözer, und wie die „Polit. Corresp.“ meldet, befand sich auch bei dem feierlichen Empfange des Königs von Württemberg durch den Papst der preussische Gesandte von Schlözer in der Begleitung des Königs. Dieser stattete nach dem Empfang beim Papste auch dem Kardinal-Staatssekretär Jacobini einen Besuch ab. Diese Reise des Königs von Württemberg nach Rom hat das schon früher einmal verbreitete Gerücht wieder belebt, daß derselbe zur römisch-katholischen Kirche überzutreten beabsichtige. Eine Berliner Zeitung ließ sich sogar telegraphiren, daß der Papst selbst den König in den Schooß der katholischen Kirche aufnehmen werde. Diese Gerüchte nennt die „Kreuzzeitung“ „tendenzjöse Ausstreuungen“ und weist auf die „Bestimmtheit hin, mit welcher König Karl von Württemberg bei verschiedenen Anlässen sein Festhalten an dem Bekenntniß der evangelischen Kirche bekundet und betont hat.“

Der französische Kriegsminister entwickelt große Mühsigkeit. Der „Köln. Ztg.“ wird darüber aus Paris geschrieben: Die Bauten zur Abwehr umfassen die ganze Land- und Seegrenze; die Vorbereitungen zur Wehrhaftmachung der Nation gehen von den untersten Schulklassen bis zu den höchsten, von der Volksschule bis zur Hochschule. Obrist Niu, der Militärkommandant des Palais Bourbon, bereist jetzt im Auftrage des Kriegs- und Unterrichtsministers das Land und untersucht in den Lycées und Normalhöfen die Anordnungen zur Nationalvertheidigung. Die Schüler werden gemustert, ihre Übungen und besonders ihre Schießübungen geprüft. Obrist Niu zeigte in Caen, wo er zuletzt inspicirte, seine volle Zufriedenheit mit den Übungen der Schüler im Feuer und sprach nur sein Bedauern darüber aus, daß in Caen noch kein Turnverein bestehe.

Von einer politischen Theater-Demonstration wird aus Marseille berichtet: Der italienische Generalkonsul Herr Spagnolini hat von

dem italienischen Vizekonsul in Toulon einen umständlichen Bericht über einen Vorfall erhalten, der sich im Theater dieser letzteren Stadt während einer Vorstellung Madame Agar's ereignet hat. Die gefeierte Tragödin spielte Marie Tudor vor einem vollen Hause. In der großen Scene des zweiten Akts, da Marie Tudor ihren ungetreuen Geliebten Fabiani mit Vorwürfen überhäuft, ruft sie: „Italiener will so viel sagen als Spitzbube. So oft sich mein Vater eines Italieners bediente, hat er es bereuen müssen.“ Bei diesen Worten brach das ganze Haus in Beifallsbezeugungen aus, die sich nach einander dreimal erneuerten. Da sich in Toulon mehr als 20,000 Italiener befinden, war diese Kundgebung bedeutungsvoll, besonders in dem Augenblicke, da in Palermo das Centenario der sicilianischen Vesper gefeiert wurde. Sie wurde deshalb auch offiziös zur Kenntniß des Vertreters der italienischen Regierung gebracht. Madame Agar soll demnächst auch in Marseille die Rolle der Marie Tudor spielen, und man besorgt dort noch heftigere Kundgebungen als in Toulon.

Die Unzufriedenen.

Ich besitze ein Streufandfaß und eine Pendeluhr. Deshalb braucht Ihr mich nicht für reich zu halten. Denn selbst wenn die beiden von großer Pracht wären, müßte ich noch kein Krösus sein. Aber sie sind gar nicht prachtvoll. Das Streufandfaß hat wirklich die Form eines Fäßchens. Es ist aus Holz gemacht, gelb lackirt und kann auseinandergeschraubt werden. Es gibt schönere Streufandfässer. Aber dieses fiel mir einmal in einem Schaufenster auf und so kaufte ich es. Ich kaufte es namentlich deshalb, weil ich es nicht brauchte. Dann stellte ich es auf den Schreibtisch und benützte es nicht mehr, da ich mich Löschpapiers bediene, wenn ich meine feuchten Gedanken abtrocknen will. Die Pendeluhr habe ich geschenkt bekommen. Sie stellt ein von Säulen getragenes Portal vor, zwischen den Säulen hängt der Pendel und vor dem Portal ist malerisch ein alabasterner Mann hingelagert, mit einem so langen Barte, daß ich nicht weiß, ob er den Erzfeind der Barbier oder eine mythologische Persönlichkeit vorstellt. Ich mag keine Pendeluhren. Aber in der Regel bekommt man geschenkt, was man sich nicht wünscht. Ich bin darauf gefaßt, daß mir zu meinem Geburtstage jemand einmal einen Elefanten schenkt. Die Pendeluhr stellte ich achtungsvoll auf eine Commode und dort steht sie noch.

Ich hätte mich um die beiden Bestandtheile meines irdischen Besigthumes nicht weiter bekümmert, wenn nicht . . . Das war ganz eigentümlich. Eines Abends saß ich in meinem Arbeitszimmer. Ich hatte keine Lampe angezündet und wiegte mich in meinem Schaukelstuhle. So träumt sich's gut, und das Träumen ist doch das Beste, was wir haben. Da war mir, als hörte ich zwei wunderliche Stimmen. Die eine klang, als ob sie irgendwo mühsam aus hundert kleinen Oeffnungen

herausdringe, so dünn, so zerchiefert. Die andere ließ sich in einem bestimmten Tact vernehmen: „Eins, zwei! Eins, zwei!“ Es war seltsam. Ich lauschte, und was ich anfangs für Sinnestäuschung hielt, das wurde mir bald zur Gewißheit: das Streufandfaß hielt Zwiesprach mit der Pendeluhr. „Seit drei Jahren besitzt er mich“, sagte das Streufandfaß, „und nicht einmal hat er mich verwendet. Ich schäme mich vor mir selbst, und wenn Sie nächstens sehen, liebe Pendeluhr, daß ich mich beim Fenster hinausstürze, so staunen Sie nicht. Auch unjereins hat Ehrgefühl. Als unnützer Raumbieb mag ich nicht geduldet sein. Dazu bin ich mir selber zu gut.“

„Liebes Streufandfaß“, gab die Pendeluhr zurück, „glauben Sie denn, daß meine Existenz erträglicher ist, als die Ihre? In vier Jahren bin ich nicht einmal aufgezo-gen worden. Das dulde ein anderer. Entweder man ist eine Pendeluhr oder man ist keine. Ich aber fühle, daß ich nützlich wirken könne und muß so unthätig dahinjagen.“

„Sie haben ja so Recht“, meinte das Streufandfaß, und eine Stunde lang lösten die beiden einander ab mit Jammern und Klagen. Das griff mir endlich ans Herz, und ich beschloß mich zu bessern. Am nächsten Morgen kaufte ich feinen Goldsand, schüttete ihn in das Streufandfaß, und zog dann die Uhr mit aller Energie auf, bis die Feder „Krrr“ machte. Der Pendel flog nun lustig hin und her, ein einförmiges „Tit-tat“ ließ sich fortwährend vernehmen. Anstatt des Löschpapiers gebrauchte ich den schönen Sand. Ich war an diesen nicht gewöhnt, verschüttete davon auf den Fußboden — meine Frau wollte sich deshalb von mir scheiden lassen — verdarb meine Federn, verwünschte meine Nachgiebigkeit, aber ich hatte mir einmal vorgenommen, die beiden Unzufriedenen zu beglücken, und so ließ ich mich nicht irre machen.

Da eines Abends saß ich wieder im Finstern, wiegte mich wieder im Schaukelstuhle, als Streufandfaß und Pendeluhr wieder mit einander conversirten.

„Denken Sie sich nur, liebe Freundin“, sagte jenes, „ich bin nicht mehr ganz jung, bedarf schon der Ruhe, und mein rücksichtsloser Eigenthümer strapazirt mich den ganzen lieben Tag. Jeden Augenblick hat er eine Seite vollgeschrieben, schrupps! packt er mich dann, bestreut sein Gekritzel und schüttet den Sand wieder in mich zurück. Er arbeitet jetzt an einem Trauerspiele, und das ermüdet mich derart, daß ich nicht mehr aufrecht stehen kann. Ach, es ist doch traurig, ein angestregtes Streufandfaß zu sein.“

„Verehrtes Faß“, antwortete die Pendeluhr feufzend, „glauben Sie denn, ich habe es besser? Den ganzen Tag muß ich mich bewegen, mich plagen. Nicht eine Sekunde habe ich Ruhe; hin, her, hin her; das nimmt kein Ende, bis ich eines Tages todt von der Commode herabfallen werde; jede Viertelstunde schlagen, die Stunden anzeigen; es ist eine Hundexistenz! Ich halte das nicht länger aus. Ein Mensch möchte ich lieber sein als eine Pendeluhr, die regelmäßig aufgezo-gen wird.“

Eralba erwachte. Die Bülge belebten sich, das erstarrte Lächeln kam in aller Lieblichkeit auf die Lippen zurück, sie sah mich an, sie sprach — immer lächelnd, immer, immer lächelnd — daß ich meinen Verstand nicht verlor, wie sie den ihren verloren hatte!

Während Eralba sich den Brautkranz aufsetzte und Einem, den sie kannte, von ihrem „lieben Demetrius“ vorplauderte, während allmählig das Lächeln auf den Lippen die ewige Melodie zu diesem trostlos schwer-müthigen Liede zu werden schien, drängte sich auf dem Plage vor dem Palaste eine Volksmenge zusammen. Ich sah die Häfcher ins Haus dringen. Da nahm ich die sich nicht sträubende, immer leise und heiter vor sich hinphantasirende Braut auf den Arm und trug sie hinaus, auf daß die Verhaftung ihres Vaters ja keinen Strahl von Licht in die barmherzige Nacht, in die ihre Sinne verfunken waren, eindringen lasse.

Als sie nach wenigen Stunden den Antiquar als eingestandenen Mörder in seinen Kerker führten, brachte ich die Tochter ins Irrenhaus. Dann ging ich zu meinem gemordeten Freunde.

XX.

Am zweiten Morgen nach der Mordnacht, ehe die Sonne aufging, half ich meinen lieben Jüngling begraben. Außer dem Todengräber und mir war nur noch Francesco im Zuge. Auf dem großen allgemeinen Kirchhof Roms ist das Grab zu finden. Volen setzten dem Gemordeten später ein prächtiges Denkmal: ein schöner Jüngling verfinkt nach der erhabenen Auffassung von Michelangelo's Sklaven in Todeschlaf. Viele Kränze, von zarten Frauenhänden gewunden, blühen und verblichen um den weißen Stein. Ich legte keine Blüten darauf; aber andere unverwelklichere wand ich für meinen lieben Todten im Herzen.

Am Grabe drückte ich meinem braven Gärtnerburschen zum letzten Male die Hand — Francesco ist heute ein Verschollener.

Während wir den Stillen still hinaustrugen, raste Lucia in wilden Fieberphantasien. Sie starb nicht; genesen ging sie in ein römisches Kloster; an dem ersten

Jahrestag des schrecklichen Ereignisses nahm sie den Schleier.

Von der That selbst und was dieser Geheimnißvolles vorherging, sei noch dieses berichtet: Demetrius ließ durch den Juden, dem er für das Verbrechen einen Theil seines Vermögens gab, das Bild stehlen. Er selbst hielt sich fast während der ganzen Zeit, in der wir ihn in Venedig glaubten, in Rom versteckt. Der Mann, den Francesco unter Lucia's Fenster gesehen, war wirklich Demetrius gewesen. . . Für den sichersten Platz zum Verbergen des gestohlenen Gemäldes hielt der Unglückselige sein Lager; deshalb mußte Lucia darum wissen, deshalb war das Spiel mit Fener in Scene gesetzt worden. Sie aber glaubte sich schändlich betrogen, Francesco wollte sie nicht rächen, längst hatte sie herausgeführt, welche Bewandniß es mit dem Gemälde hatte. Da verrieth sie es dem Antiquar, in der Meinung, dadurch die Hochzeit unmöglich zu machen; an ein Anderes dachte sie nicht dabei. Kurz vor Mitternacht hatte der Verrath stattgefunden, kurz nach Mitternacht der Mord.

Das Haus war unverschlossen gewesen, Demetrius Thüre hatte dieser selbst seinem Mörder geöffnet, es war nicht im Schlafe gesehen, sondern im Zweikampfe.

Der Mörder gab ohne Weiteres die That zu; er hätte sich retten können, hätte er sie nicht als durchaus beabsichtigten, wohl überlegten Todtschlag hingestellt; er haßte Demetrius von jeher; als Räuber seines Bildes aber sollte er sterben! So konnte denn die Gerechtigkeit gar keinen anderen Urtheilspruch fällen — Henkershand sollte es auf dem Schaffote an dem Mörder vollstrecken. Weder er selbst, noch seine vornehme, von ihm völlig aufgegebene Familie thaten etwas, um zu versuchen, die Todesstrafe in lebenslängliche Gefängniß- oder Galeerenstrafe zu verwandeln; er mochte wohl nicht der Erste seines Namens sein, der auf dem Blutgerüst endete.

Ich erhielt Erlaubniß, den Verurtheilten besuchen zu dürfen. Diese Marter legte ich mir auf, weil ich ihm Etwas zu bringen hatte, was sein war. Nicht wie von einem Gefangenen, sondern wie von einem Fürsten ward ich empfangen. Er sah menschlicher aus, als in der Zeit, da er den Räuber seines Bildes suchte. Es wurde

nicht viel zwischen uns Beiden gesprochen. Da er Ketten trug, verbar ich das, was ich ihm brachte und was ihm gehörte, in seinen Kleidern, so daß er es mit der Hand erreichen konnte. Er fragte weder nach Eralba, noch erfuhr ich von ihm den geheimnißvollen Zusammenhang, in dem das Bild mit Eralba's Mutter und jenem ersten Morde stand. Auf meine Frage, ob ich ihm noch irgend einen letzten Dienst leisten könnte, äußerte er den Wunsch: man möge ihm bis zur Vollstreckung des Urtheils den San Sebastian ansehen lassen. Es gelang mir, dieser letzten Bitte eines Sterbenden zur Erfüllung zu verhelfen.

Und nun die holde, mitten in ihrem Lenze so grausam gebrochene, junge Blüthe? Wie welkte, wie starb sie?

Eralba's Irrsinn — oh, du barmherziges Schicksal! — war unheilbar. In stillen, lieblichem Wahnsinn dümmerte sie die Tage dahin, dieses traumhafte Dasein mit zwei Gestalten zusammenlebend, die für sie immer nur Eine war! Demetrius und — San Sebastian.

Auch sie sah ich noch einmal wieder: immer noch lächelte die Lippe, aber das starre Auge erkannte mich nicht. Als ich ging, wußte ich — der Arzt hätte es mir gar nicht zu sagen brauchen — daß es nicht mehr lange dauern würde. Es geschah denn auch so; ehe noch der Herbstwind die Blumen draußen auf Wiese und Feld entblätterte, sank diese Blume ins Grab.

Sofort nach dem letzten Abschiede von meiner lieben Schwester flüchtete ich aus der ewigen Stadt heim in meine Alpenklause. Da eines Tages kam Sendung aus Rom: eine Kiste mit einem Bilde darin — San Sebastian. Ein höfliches Schreiben eines gefälligen Gerichtsbeamten theilte mir mit, das Bild sei Vermächtniß des Gerichteten. — Ich hatte also Benvenuto Cellini's Dolch seinem Eigenthümer vergebens zurückgestellt. — Nun, ich hätte mir's denken können: stolz war dieser Mörder!

Dem Briefe hatte der gefällige Schreiber ein postscriptum beigefügt: Das Bild San Sebastian sei von Italien's Autoritäten für das Werk eines Schülers von — Guido Reni erkannt worden!

Das war mir zu viel. Ich sprang auf, zündete eine Kerze an, entleerte das Streufandfäß, machte die Uhr stehen und nahm mir vor, mich nie wieder durch Seufzer und Klagen rühren zu lassen. Einen Nutzen hat die Sache doch gebracht: die Erfahrung, daß Streufandfässer und Pendeluhr nicht gemacht sind, um zu frieden zu sein. Ich freue mich nur, daß wir Menschen in diesem Punkte so hoch stehen über Streufandfässern und Pendeluhrn.

Tagesneuigkeiten.

— Die **Bank von Polen** macht bekannt, daß die Coupons vom 26. Halbjahre der Liquidationscheine mit dem Termine vom 1. Juni 1877 nur bis zum 1. Juli l. J. gegen baar ausgetauscht werden. Nach Verlauf dieses Termines werden sie außer Cours gebracht und ungiltig.

— Im Laufe der letzten 5 Jahre sind im **Petrofower Bezirksgericht** 9,527 Civilklagen eingelaufen. Davon sind 7,820 bereits erledigt, verblieben daher noch 1707 Klagen, die in diesem Jahre erledigt werden müssen. Während dieser 5 Jahre hat dieses Gericht 15,000 Erkenntnisse gefällt und den Parteien 79,000 Aweise zugestellt. Aus diesem ist ersichtlich, daß das dortige Bezirksgericht mit Arbeiten überbürdet ist. In anderen Bezirken, so z. B. im Kaliszzer laufen jährlich höchstens 800—900 Klagen ein. In das Petrofower Bezirksgericht kommen die meisten Klagen aus Lodz und es ist nun erklärlich, daß auf Resolutionen eine sehr geraume Zeit und sogar in Beschickungen ein halbes Jahr auf ein Erkenntnis gewartet werden muß. Um diesem Uebel abzuhelfen, wurde betreffend Ortes die Errichtung einer zweiten Abtheilung des Civilgerichts vorgeschlagen. Eine Entscheidung ist noch nicht erfolgt.

— Aus **Zgow** wird dem „Kur. Por.“ geschrieben: Unser zwischen Petrofow und Kalisz gelegenes Städtchen, mit beiläufig 2000 Einwohnern, die sich vorwiegend mit Ackerbau und Kleingewerbe beschäftigen, besitzt eine Kirche, die aus dem 12. Jahrhundert herrührt. Während dieser geraumen Zeit ist sie vom Feuer verschont geblieben; doch hat der Zahn der Zeit am Mauerwerk genagt, so daß man das alte Gotteshaus gänzlich schließen wollte. Die Bemühungen des jetzigen Pfarrers jedoch und die Opferwilligkeit der kleinen Gemeinde ermöglichten die vollständige Renovierung desselben und so haben wir heute eine Kirche, die nicht nur völlige Sicherheit für die Anhänglichen bietet, sondern auch dem Städtchen zur Zierde gereicht. Außerdem wurde auch aus Gemeindemitteln ein Schulhaus erbaut und giebt sich der Lehrer alle Mühe, den Kindern die Frequenz zu erleichtern. Es freut uns, daß auch in die Mauern jenes Städtchens, welches allgemein den Begriff des Unbedeutenden in sich faßt, der Fortschritt Eingang gefunden.

— Dem „Kur. Por.“ zufolge ist die Chaussee von **Warschau** nach der Kreisstadt **Minsk** eine sehr gefährliche Passage. Es vergeht fast kein Tag, an dem nicht Reisende Hab und Gut verlieren. So wurde auch neulich ein Jude überfallen und seiner Waare, einer Kiste enthaltend 200 Flaschen — Tinte, beraubt. Die Herren Banditen düstern aber, trotzdem sie in den Besitz einer so großen Menge jener Flüssigkeit, welche viel Unheil anrichtet, kamen, doch nicht zum — Christenthum sich bekehren. Ob sie übrigens ihren Durst daran stillen wollten, ist auch noch nicht festgestellt.

Dasselbe Blatt erzählt: „Abermals erhielten wir eine Klage über die Indolenz eines Arztes, welcher einer armen Frau, die ihm für eine Konsultation ein Honorar von 30 Kop. überreichte, das Rezept aus der Hand nahm und zerriß. Wahrhaftig wäre es an der Zeit, fügt das Blatt hinzu, daß zu solchen Klagen keine Anlässe mehr geboten würden. Mögen doch die Aerzte an den Thüren ihrer Wohnungen Tafeln anbringen, worauf der Preis für eine Konsultation ersichtlich ist. Oder sie könnten, wie in den Kuranstalten Sitte, Eintrittskarten verkaufen lassen. Auch wäre es angezeigt anzugeben, ob sie unbedeutende Kranke unentgeltlich behandeln und zu welcher Stunde sie dieselben empfangen, um so alle den Stand der Aerzte kompromittirenden Vorfälle zu vermeiden.“

— Aus **Chehn** wird berichtet, daß in der Nacht von Freitag auf Sonnabend das Städtchen Siedliszeze vollständig niedergebrannt ist. Die Bevölkerung ist brod- und obdachlos.

— Am 18. April passirten einige 100 **jüdische Familien**, die nach Amerika auswanderten, Warschau.

— Aus **Kalisz** wird der „Gaz. Handl.“ geschrieben, daß die Firma G. S. u. Co. ihre Zahlungen eingestellt hat. Dieses Haus, das sich mit Wechsel- und Getreidegeschäften befaßt, soll sich eines unbegrenzten Kredites erfreut haben. Um desto erstaunlicher ist es, daß die Passiva circa 60,000 Rbl. betragen, die Aktiva aber gleich Null sind. Ein Mitglied der Firma Herr G. S. proponirte den Gläubigern 25 pCt., also 15,000 fl., die er mit seinem Privatvermögen, das ebensoviel beträgt, decken will. Die Gläubiger verlangen jedoch 40 pCt. Zu einer Creditklärung wird es wahrscheinlich nicht kommen.

— Ueber den im **Vibauer Hafen** erfolgten unglücklichen Zusammenstoß des englischen Dampfers „Vernon“ mit dem deutschen Dampfer „Diana“ läßt sich noch Folgendes mittheilen: Es ist für's Erste noch nicht genau ermittelt, wer die Schuld an dem Unglück trägt, wahrscheinlich ist es jedoch, daß der Engländer „Vernon“ hier nicht ganz freizusprechen, doch ist das selbstverständlich Sache des Gerichts. Der Zusammenstoß erfolgte bei nebligem Wetter. Seltsam ist es, daß der englische Dampfer, der doch nach Riga bestimmt war, seinen Cours so nahe bis auf die hiesige Rheide genommen hatte. Die Diana ist vollständig gesunken, nur die Mastspitzen sind noch sichtbar. Der Vernon hat selbst schwere Beschädigungen erlitten und es ist wohl von der anderen Seite für ihn als ein Glück zu betrachten, daß die Katastrophe so nahe dem Hafen passirt ist. Als derselbe letzteren erreichte, soll er schon 6 Fuß Wasser im Raum gehabt haben. Die Untersuchung der ganzen Angelegenheit einerseits und die Reparatur des Dampfers andererseits wird denselben wohl noch einige Zeit im Hafen zurückhalten. Man hofft die Diana noch mit Hilfe der Rettungsdampfer wieder heben zu können.

— Aus **Breslau** erfahren wir, daß der österreichische Reichsraths-Abgeordnete Ritter von Schönerer, der bekanntlich in der jüngsten Zeit als Führer einer aus Arbeitern bestehenden Antisemitenpartei in Wien vielfach genannt wird, im Mai bei einer von Anhängern der wirtschaftlichen Reformpartei (Antisemiten) in Breslau einberufenen Versammlung zugegen sein werde.

— **Der Mann mit dem Schlundrohe.** Ein Freund unseres Blattes schreibt uns aus Wien: Auf der Klinik des berühmten Chirurgen Billroth befindet sich wieder einmal ein Fall, der geeignet ist, in den weitesten Kreisen Aufmerksamkeit zu erregen. Es handelt sich um ein in seiner Ernährung ziemlich heruntergekommenes Individuum, 51 Jahre alt, das seit sechs Jahren sich täglich ein bis mehrere Male eigenhändig seinen Magen „auswäscht.“ Diese Manipulation, eine Errungenschaft der modernen Therapie, besteht im Wesentlichen darin, daß man ein Schlundrohe, das bis in den Magen reicht, einführt und dann aus beträchtlicher Höhe in dasselbe entweder reines lauwarmes Wasser oder solches mit mehlamentösen Zusätzen durch einen Trichter schüttet; in den Magen gelangt, läßt man die Flüssigkeit daselbst nur kurze Zeit verweilen, um sie dann durch Senken des vorher hoch gehaltenen Trichterendes des Schlundrohres nach dem Prinzipie des Hebers wieder ausfließen zu lassen. Auf diese Art wird der Magen in der That ausgewaschen.

Seit sechs Jahren führte nun besagter Patient diese Prozedur aus, leider aber die ganze Zeit hindurch mit demselben Rohre, ohne Rücksicht darauf, daß der lange Gebrauch das Rohr schadhast machen müsse. Der unerschrockene Patient sticte an dem Rohre, was zu sticken war und hand die einzelnen Stücke des Schlundrohres mit Zwirnsfäden aneinander, bis endlich das Unausbleibliche geschah und ein gut 20 Zentimeter langes Stück des Schlundrohres nicht wieder zum Vorschein kam, sondern im Magen blieb. In ziemlich desparaten Zustände kam nun der Patient auf die Klinik Billroth. Das Rohr ist von außen mit aller Deutlichkeit zu fühlen. Der Patient hat trotz des unlieblichen Zwischenfalles vorzüglichen Appetit. Zur Entfernung des verschluckten Rohres stehen zwei Mittel zu Gebote; entweder es gelingt, dasselbe mit Hilfe der Gastroskopie (Magenbeleuchtung) auf eine unblutige Weise von der Speiseröhre aus zu entfernen oder aber man öffnet den Magen. Prof. Billroth hat sich noch nicht entschieden über das Verfahren, das er wählen wird.

— **Der „Ritter vom Ringe.“** In Wien ist in der verfloffenen Woche der Oberbaurath Johann Romano Ritter vom Ringe gestorben. Als ihm für seine Mäheverwaltung um die Stadterweiterung der Adel verliehen wurde, wählte er sich nicht ohne Absicht und Verdienst obiges Prädikat. — Die ersten und zahlreichsten Ringbauten waren sein Werk. Romano war eine in Wien sehr bekannte und beliebte Persönlichkeit. Der Fiaker, der Hotelkellner oder Marqueur in einem Café — diesen allen war er bekannt. Männer wie Frauen waren ihm herzlich zugethan. Mit seiner sozialen und univervellen Bildung war es nicht weit her; er sprach von „einem Decennium von fünf, sechs Jahren“, von „einem Unikum, wie es nur noch drei oder vier giebt“ u. s. w., er schrieb folgende Orthographie: „Schüden sie vinfzehn Killo Kafe und seltz hitte Zuter am Dinnstag“; dies erinnert durchaus nicht an den ehemaligen Professor am Polytechnikum — doch war er ein prächtiger Mensch, von allen, die ihn kannten, geliebt und geachtet und zugleich der sprechendste Beweis dafür, daß Talente auch ohne Schulbildung sich eine hohe gesellschaftliche Stellung erringen können.

— **Der Leichnam im Kehricht.** Agrarmer Zeitungen melden Folgendes: Am Ostermontag, Morgens um halb 4 Uhr, bemerkte der am Sellaacieplage in Agram postirte Schutzwachmann, daß der Fuhrmann Stefan Bilko mit seinem Mistwagen in das am benannten Plage gelegene Spital der Barmherzigen Brüder einfuhr. Dies schien dem Wachmann verdächtig, und als der Fuhrmann, dem nicht nur die Ausfuhr des Kehrichtes, sondern auch der Transport der Leichen aus dem Barmherzigen-Spital obliegt, mit dem beladenen Wagen über

den Hauptplatz fuhr, hielt er ihn an und untersuchte den Wagen. Aber welcher Entsetzen erfaßte den Wachmann, als er im Kehrichte auch den — Leichnam eines Menschen fand, der im Spital der Barmherzigen Brüder verstorben war und nun auf diese Weise in den Zentralfriedhof überführt werden sollte. Der Wachmann erstattete sofort die Anzeige; die Untersuchung ist bereits im Zuge.

— **Ein Sturz von der vierten Galerie.** Im grand théâtre in Lille stürzte am 12. d. M., kurz vor dem Beginn der Vorstellung „Die beiden Waisen“ ein Mann von der vierten Galerie in das Parterre hinunter. Trotdem sich der Unglückliche zweimal in der Luft überschlug, war der Sturz dennoch ohne Folgen abgelaufen, denn der Mann fiel in den Raum, der zwei Bänke des Parterre von einander trennt, die zum Glück noch unbesetzt waren. Da sich bei dem Gefallenen nicht die mindeste Verletzung zeigte, so begleitete man ihn in seine Wohnung zurück.

— **Selbstmordmanie.** Aus Görz, dem österreichischen Nizza wird uns unterm 14. April berichtet: „Die Statistik weist nach, daß ein Selbstmord selten vereinzelt bleibt, sondern in der Regel 2—3 ähnliche Fälle im Gefolge hat, ja daß mitunter eine förmliche Selbstmordmanie einreißt. Eine solche scheint jetzt in Görz zu grassiren, denn dieses berichtet die Selbstmordstatistik seit 10 Tagen in erschreckender Weise. Dem ersten Falle, welcher sich Dienstag 4. d. ereignete, indem sich ein Jäger-Oberlieutenant vom Castellthurn hinabstürzte, folgte schon Samstag 8. d. der zweite Fall, der jedoch keinen tödtlichen Ausgang hatte. Ein schon mehrere Jahre lungentranter Anstreicher legte nämlich aus Lebensüberdruß Hand an sich, um mittels eines Pistolenschusses seinem langen Leiden ein plötzliches Ende zu machen; er fehlte jedoch sein Ziel und die Kugel verletzete ihn nur leicht am Kopfe. Den dritten und vierten Fall erlebten wir gestern. Ein erst vor 8 Tagen eingerückter Soldat (R. crut) des Inf.-Reg. Freih. v. Heß Nr. 40 schoß sich gestern Morgens, als er allein sich im Zimmer befand, mit seinem Gewehre eine Kugel in die Brust und war sogleich todt. Heimweh und Abneigung vor dem Militärlieben sollen das Motiv dieser That sein. Gestern Mittags endlich stürzte sich ein Arbeiter aus noch unbekannter Ursache über eine Brücke; der Unglückliche wurde mit gebrochenem Arme und verwundetem, stark blutendem Gesichte von einem Vorüberfahrenden gefunden und in's Spital geführt.“

Telegramme.

Petersburg, 20. April. Der Zoll von Baumwollengarnen soll von 5 auf 6 Rubel per Pud, von roher Seide hingegen bis zu 1 Rubel pr. Pud erhöht werden.

— „Now. Wrem.“ berichtet, daß die Gubernial-Gendarmerie-Verwaltungen den Gouverneuren untergestellt werden sollen.

Petersburg, 20. April. Die Steuer von eingeführtem Tabak in allen Formen ist auf 1 Rubel pr. Pfund festgestellt und wird vom 1. (13.) Juli eingeführt werden.

Berlin, 20. April. Der Kaiser ist nach Wiesbaden abgereist.

Wien, 19. April. In Genf wurde der Stationsvorstand der russischen Südwestbahn in Rischinew Boris Grigorjewitsch Bronnirski, welcher am 1. d. M. nach Unterschlagung von 52000 Rs. sammt Familie aus seiner Station flüchtig geworden, verhaftet und in seinem Besitze noch der größte Theil der defraudirten Summe vorgefunden.

London, 20. April. In den Kohlengruben von Todhoe hat eine gewaltige Gasexplosion stattgefunden. 35 Bergleute blieben todt, 6 wurden schwer verletzt.

London, 20. April. Der verhaftete Cossiere hat eingestanden, daß eine Verschwörung bestehe, die die Kaserne in Windsor in die Luft zu sprengen beabsichtige.

Mostar, 20. April. In Bosnien wiederholen sich die Unruhen; in Braika wurde die Telegraphenleitung gestört und auf Gendarmen geschossen. Die Crivoscianer beteiligten sich an diesen Unruhestiftungen. Die Aufriührer sind Agenten des großserbischen Komitès.

Coursbericht.

Berlin, den 20. April 1882.

100 Rubel = 206 M. 30

Ultimo = 206 M. 50

Warschau, den 20. April 1882.

Berlin	48	60
London	9	87
Paris	39	50
Wien	80	50

Magistratъ гор. Лодзи.

Въ следствіе отзыва Лодзинскаго Уезднаго Управленія отъ 26 Марта с. г. за N. 3676 Магистратъ симъ прилагаетъ Г. г. владѣльцевъ недвижимостей въ гор. Лодзи о внесении непременно въ теченіи Апрѣля мѣся сего 1882 года въ Лодзинское Уездное Казначейство казенной пошлины за 1882 годъ со строеній застрахованныхъ во взаимномъ Губернскомъ страхованіи свыше 5,000 руб., ибо къ неисправнымъ плательщикамъ предприняты будутъ секвестраціонныя мѣры.

гор. Лодзь, 1. Апрѣля 1882 г.

Президентъ: Маковецкіи.

Секретарь: Кожажевскіи.

Magistratъ гор. Лодзи.

Извѣщая Г. г. домовладѣльцевъ гор. Лодзи о передачѣ вмѣстѣ съ симъ мѣстной городской Кассѣ квитанціонной книги для взиманія страховаго сбора за Апрельскій срокъ с. 1882 года со строеній гор. Лодзи, симъ прилагаетъ о взносѣ этого сбора непременно въ теченіи Апрѣля с. г. ибо по истеченіи сего срока съ неисправныхъ плательщиковъ взыскиваемо будетъ установленная пеня и кромѣ того, предприняты будутъ секвестраціонныя мѣры.

г. Лодзь, 1. Апрѣля 1882 г.

Президентъ: Маковецкіи.

Секретарь: Кожажевскіи.

Der Magistrat der Stadt Lodz.

In Folge einer Zuschrift des Lodzer Kreisamtes vom 26. März l. J. unter Nr. 3676 fordert der Magistrat hiermit die Herren Besitzer von Immobilien in hiesiger Stadt auf, die Regierungsabgabe für das Jahr 1882 von den in der gegenseitigen Gouvernements-Feuerassuranz über 5,000 Rbl. versicherten Gebäuden, unbedingt im Laufe des Monats April l. J. in der Lodz Kreis-kasse einzuzahlen, indem gegen die Nichtzahlenden Sequestrationsmaßregeln getroffen werden.

Der Magistrat der Stadt Lodz.

macht den Herren Hausbesitzern der Stadt Lodz bekannt, daß das Quittungsbuch zur Einziehung der Assuranz-Steuer von den Gebäuden in Lodz, für die April-Mate 1882 der Stadtkasse überreicht wurde und fordert gleichzeitig auf, diese Abgabe im Laufe des Monats April einzuzahlen, indem gegen die Nichtzahlenden die vorgeschriebenen Sequestrationsmaßregeln getroffen werden.

Podziękowanie.

† Za okazane współczucie przy odprowadzeniu zwłok na miejsce wiecznego spoczynku s. p.

Walentego Szybylskiego

składamy najserdeczniejsze podziękowanie: Wieleb. Duchowieństwu, towarzystwu Strzeleckiemu, zgro-madzeniu p.p. Majstrów i Czeladzi rzeźnickich, jak również krewnym, przyjaciółom i znajomym.

Pozostała rodzina.

Zawiadomienie.

L. SKIBIŃSKI przybył do miasta tutejszego w celu strojenia fortepianów, ma honor zawiadomić Szanowną Publiczność iż oprócz strojenia tychże instrumentów przyjmują także zamówienia grania na fortepianie na wieczorkach tańczących w domach prywatnych. Mieszkanie moje w domu p. Wajchselfisza, ul. Petrkowska Nr. 522, na 2. piętrze. 3—1

Die Mitglieder der Lodzer-Bürger-Schützen-Gilde

werden zu der am Montag, den 24. dieses Mts. im Schützenhause Abends 7 Uhr stattfindenden

General-Versammlung

höflichst eingeladen.

3—1

Der Vorstand.

Cabinet-Flügel

neuester Konstruktion, und Salon-Orgeln, habe soeben erhalten und empfehle diese vorzüglichen Instrumente zu Fabrikpreisen und unter günstigen Bedingungen.

L. Zoner,
Ringplatz Nr. 6.

Junge Leute,

welche der russischen und deutschen Sprache in Wort und Schrift mächtig sind, können in einem Verkaufs-Geschäft Stellung erhalten.

Selbst geschriebene Offerten sind unter Chiffre M. 90 in der Exp. d. Bl. abzugeben.

Eine gut eingerichtete

Bäckerei nebst Mühle

4 Werst von der Stadt Pabianice an der Lodzer Chaussee gelegen ist sofort zu verpachten.

Das Nähere bei F. Lorentz, Bierbrauerei, auf der Witzgerstraße Nr. 1106. 4—1

Deutsches Theater Im „Paradies“ u. Texel Theater.

Heute Freitag, den 21. April 1882

Im „Paradies“

DER JUDE.

Charakter-Lustspiel in 4 Aufzügen v. Cumberland.

Deutsches Theater.

Konstantiner-Straße.

Heute Freitag den 21. April 1882:

Auftreten der Wiener Ballettänzerinnen Fr. Weiskirchner und Rudolphel.

Zum 2. Male:

Das eiserne Kreuz.

Lebensbild in 1 Akt von Wiebert.

Dann: Ballet-Divertissement.

Dann:

Auf Tod und Leben.

Posse mit Gesang in 1 Akt v. B. Hübner.

Zum Schluß: „Ballet-Divertissement.“

Sonnabend, den 22. April 1882:

Uriel Acosta.

Trauerspiel in 5 Akten von Gutzow.

A. Kliesch.

Schnellpressendruck von Leopold Zoner.

SKŁAD HERBATY

FIRMY



PIOTRA ORŁOWA



DOSTAWCY DWORÓW

Jego Cesarsko-Królews. Mości i C. W. W. Ks. Wł. Aleksandr.

w Warszawie: na Marszałkowskiej Nr. 40 (róg Zgody) i na Miodowej

Nr. 1 (dom Piotrowskiego),

w Lublinie: na Krakowskim Przedmieściu.

Otrzymały z Kiachty, ostatniego zбору trzy nowe wyborne gatunki i sprzedają:

Kochusin w cenie rs. 2.

Siedzun rs. 2. 50.

Sin-tan-laj rs. 2. 75.

Za funt pełnej wagi samej herbaty, w puszcze blaszanej z ozdobną etykietą.

Powyższe składy pp. kupcom, stowarzyszeniom spożywczym i t. p. ustępują stosowne rabaty, a osobom prywatnym przesyłają pocztą kosztem składców. Sprzedaż herbaty firmy Piotra Orłowa, odbywa się także we wszystkich znaczniejszych handlach.

Wł. Nowicki,

Reprezentant firmy Piotra Orłowa na Królestwo Polskie.

Kantor i Ekspedycya główna na Marszałkowskiej Nr. 40, w Warszawie.

Niniejszem mam honor zawiadomić Szanowną Publiczność, iż

KSIĘGARNIĘ I SKŁAD NUT

Mazycznych W-go C. RICHTERA nabyłem na własność i takową nadal pod własną firmą:

LUDWIK FISCHER

prowadzić będę.

Usilnem mojem staraniem będzie, sumiennem wykonaniem zleceń zasłużyć na zaufanie Szanownej Publiczności.

Z uszanowaniem

Ludwik Fischer.

Unterricht in den Handels- Wissenschaften

Doppelte Buchführung, Correspondenz, Kaufmann. Rechnen etc.

ertheilt ein älterer Kaufmann.

Adresse unter S. B. 1000 in die Expedition dieser Zeitung erbeten. 3—1

Wohnungen,

verschiedene zu vermieten im C. RICHTER'schen Hause, Segielniana-Strasse 272/1. 3—2

Redaktorъ и Издательъ Леопольдъ Зонеръ.

Hiermit habe ich die Ehre, ein geehrtes Publikum zu benachrichtigen, daß ich die

BUCH- & MUSIKALIEN-HANDLUNG

des Herrn C. RICHTER ohne Activa und Passiva käuflich erworben habe und diese unter meiner Firma:

LUDWIG FISCHER

fortführen werde.

Indem ich mich dem Wohlwollen eines geehrten Publikums empfehle, bemerke zugleich, daß ich bestrebt sein werde, das in mich gesetzte Vertrauen durch pünktliche und reelle Ausführung übergebener Aufträge zu rechtfertigen.

Hochachtungsvoll
Ludwig Fischer.

Herrenfragen, Manschetten

und

Damengarnituren

werden bei mir zum Waschen angenommen

W. Kossel,

3—1 Biegel-Strasse Nr. 271, Haus Eisenberg.

Zum sofortigen Antritt werden gesucht

2 tüchtige Eisendreher

in der Maschinen-Fabrik und Eisengießerei von

3—2 J. Hoffmann, Zgierz.

Дозволено Цензурою.